

**Nekr**

**L**

**114**

MARIA LARGIADÈR

ZUR ERINNERUNG AN  
MARIA LARGIADÈR

ZUR BIBLIOTHEK DER  
MARIA LARSTADT



GG 2012  
D. Schwarz





Unsere liebe Schwester wurde am 31. August 1891 im Hause zum «Feigenbaum» an der Steinberggasse, der damaligen Hintergasse, in Winterthur geboren. Sie war das erste Kind des Ehepaares Fritz Largiadèr und Maria Johanna geb. Bodmer. Getauft wurde sie durch Herrn Pfarrer Otto Herold in der Stadtkirche von Winterthur, Taufpaten waren ein Bruder des Vaters, Anton Largiadèr in Basel, und eine Schwester der Mutter, Fräulein Mathilde Bodmer in Hottingen bei Zürich.

Maria wuchs in Winterthur auf unter der liebevollen Fürsorge der Eltern, und die Familie erweiterte sich noch um drei Buben zu einem Kleeblatt. Noch erinnerte sich erst kürzlich unsere Schwester an das benachbarte Pfarrhaus zu Dinhard, wo Onkel und Tante Diethelm Meyer-Largiadèr ihres Amtes walteten – auch sie umgeben von einer zahlreichen Kinderschar; es war das Pfarrersehepaar, das später nach Weinfelden im Thurgau übersiedelte, wo die junge Tochter manch schöne Ferienzeit verbringen durfte. Ein ebenso belebter Kreis tat sich für Maria und ihre Brüder in Solothurn bei Onkel und Tante Arthur und Fanny Gloor-Largiadèr auf, dem Arzthause, von wo man den Jura und einzelne Teile der Westschweiz kennen lernte.

Der Beruf des Vaters als Ingenieur brachte es mit sich, daß die Familie mehrfach den Wohnsitz wechselte. Man lebte einige Jahre in Basel im Hause des Großvaters, des Rektors Anton Philipp Largiadèr, dann kurze Zeit in Zürich, während neun Jahren in St. Gallen, und seit dem Jahre 1911 wurde das geliebte Zürich der dauernde Wohnort der Familie. Wir können sagen «das geliebte Zürich», denn hier stand das Haus der Großeltern Bodmer-Steiner

an der Gemeindestraße, in welchem die vier Kinder von Jugend auf ein- und ausgegangen sind. Dort lebte Großvater Fritz Bodmer, der seinen Enkeln immer wieder aus seinem eigenen Leben und von früheren Zeiten zu erzählen wußte. Er hatte zwar eine harte Jugend verlebt, aber doch die Kunst bewahrt, im Leben nur das Gute und Schöne zu sehen. Und ein weiteres: der Großvater, frühe des Vaters beraubt, war mit drei Brüdern und seiner Mutter aufgewachsen, und alle hatten sich im Leben bewährt, und ihr höchstes Glück war, ihre Mutter im Alter umsorgen und pflegen zu dürfen. So wurden dieser Großvater und sein Kreis zum Begriff eines Familienzusammenhaltes, wie er ganz außergewöhnlich war. Zwei Brüder von Marias Mutter, auch an der Gemeindestraße lebend, Hans und Hermann Bodmer, waren Germanisten und Schüler von Jakob Baechtold, dessen Name stets mit Verehrung genannt wurde. Dazu gesellte sich die Tante Mathilde, eine Frau von seltenen Geistesgaben, die den Kindern ihrer Schwester vieles gewesen ist. Der Umstand, daß alle Geschwister der Mutter kinderlos blieben, brachte es mit sich, daß die ganze Familienüberlieferung des Hauses Bodmer auf die Kinder Largiadèr überging. Natürlich undenkbar ohne die Eltern: die Mutter hing unverbrüchlich an ihrem Zürich, und ob man in Basel oder St. Gallen wohnte, es wurde nur Zürichdeutsch gesprochen. Als begnadete Erzählerin und als feine Kennerin der deutschen Literatur, auch ihrer neuesten Schöpfungen, vermochte sie bei einfachster Lebenshaltung den Kindern Unvergeßliches auf den Lebensweg zu geben. Sie wurde, auch das ist bezeichnend, mit Überzeugung Mitglied der Goethe-Gesellschaft in Weimar. Mit den Kindern und ihren

Gefährten wurden Scharaden aufgeführt, und wenn sich der Bodmersche Familientag in St. Gallen versammelte, ging man hinter einzelne Szenen aus dem Landvogt von Greifensee oder aus dem «Vikari» von Johann Martin Usteri. Es war naheliegend, daß ihre bevorzugten Dichter, wie Keller, C. F. Meyer, Fontane, Mörike und Storm, auch bei den Kindern, besonders bei der für die Poesie empfänglichen Tochter, Eingang fanden.

Gerne ließ sich der Vater, ein unermüdlich tätiger Mann, der zu seinen Zeiten öffentliche Ämter in Kirche und Gemeinde bekleidete und der mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit seinen militärischen Pflichten nachkam, von diesem Fluidum erfassen. Es war ihm gegeben, daß er in einem weitverzweigten Verwandtenkreis als Ratgeber und Helfer wirken konnte, dessen Wort gerne gehört wurde. Es lag ihm daran, den Verwandten von Vaterseite aus dem Münstertal jederzeit an die Hand zu gehen. Ihm verdankten es die Kinder, daß mit diesen Verwandten fortwährend Verbindung aufrechterhalten wurde. Graubündner Angehörige – man hatte auch in Chur und Samaden Verwandte – die zur Berufsausbildung oder zur Einholung ärztlichen Rates ins Unterland kamen, kehrten regelmäßig bei Onkel Fritz an. Die Mutter wurde nicht müde, den Kindern von den bewegten Schicksalen des Großvaters in Basel, eines Mannes eigener Kraft, zu erzählen und ihnen zu erklären, warum er seinem Hause den Namen «Sierva» beigelegt hatte. Als es daher zum ersten Mal ins Heimattal ging, waren die Kinder mit all den zum großen Kreis gehörenden Menschen, ohne sie je gesehen zu haben, und mit ihrer Lebensweise vollständig vertraut.



Zwar reiste man am Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht so leicht wie heute, und es war ein Ereignis, wenn man über den Paß dal Fuorn dem Heimattal zustrebte. Zum ersten Male durfte Maria als Gymnasiastin an der Hand des Vaters mit den beiden größeren Buben im Sommer 1905 den Paß überschreiten, wobei man den ganzen Weg vom Flüela-Hospiz über Süs und Zernez bis Santa Maria zu Fuß zurücklegte. Auf der langen Strecke über Hotel Ofenberg und Buffalora bis zur Paßhöhe begegnete man kaum einem Menschen. Auf der Paßhöhe erschloß sich mit einem Male der Blick ins Münstertal und auf die gewaltige eisbedeckte Kuppe des Ortlers. Die Kinder kamen nicht aus dem Staunen heraus. Rasch wurde mit den vielen Verwandten in Valchava und Santa Maria Freundschaft geschlossen, zumal es zahlreiche gleichaltrige Vettern und Cousinen gab. Auch die Familie des Arztes Dr. Domeni Tramèr-Fetscherin aus Basel weilte im Tale. Überall konnte man bemerken, in wie hohem Ansehen die Erinnerung an den aus dem Tal ausgewanderten Großvater, den einstigen Zuckerbäckerlehrling, den nachmaligen Schulmeister von Lü und Rektor der Töchterschule in Basel, war. Bei der Großtante Barbla Solinger-Largiadèr – sie hatte sich dies ausdrücklich gewünscht – durfte das Ferienkind Maria einen Teil seiner Zeit verbringen, in dessen der Vater und die Brüder in dem gastlichen Hause von Onkel Philipp Largiadèr-Bott in Valchava aufgenommen wurden. Mit ihm und seinem Bruder, Onkel Albert Largiadèr, wurden Wanderungen auf die Alpen und nach den Bergseen unternommen. Ein weiterer Bruder, Pfarrer Jakob Largiadèr-Huder, der die Gemeinden Fuldera, Tschierv und Lü betreute, wurde auf der Rückreise

besucht, und seit daher ergaben sich immer wieder erneuerte freundliche Beziehungen zu diesem Ehepaar, da sich später die ältere Tochter nach dem Thurgau verheiratete und uns damit auch räumlich näher gerückt war.

\*

So schweben über diesem Familienkreis eigentlich zwei Komponenten: die Liebe zur Stammesheimat Graubünden, und die ebensogroße Anhänglichkeit an den Kanton Zürich, wohin die Vorfahren der Bodmerschen Familie wiesen.

Schon in Basel hatte Maria die ersten zwei Klassen der Primarschule besucht, und dort hatte sie Freundinnen gefunden. Dann kamen zwei Schuljahre in Zürich im Ilgensschulhaus und hernach der Abschluß der ersten Schulzeit in St. Gallen, in dem wohlbekanntem Schulhause zur «Blumenau», wo sich die Mädchen aus ganz St. Gallen zusammenfanden. Nach gut bestandener Aufnahmeprüfung trat Maria ins Gymnasium der Kantonsschule über, an jene Kantonsschule, an welcher der Großvater einst Jahrzehnte zuvor in Philosophie unterrichtet hatte.

Da es Maria vergönnt war, das ganze Gymnasium mit Griechisch bis zur Maturitätsprüfung in St. Gallen zu besuchen, ist dieser Lebensabschnitt von einem eigenartigen Glanz überstrahlt, der auch in der Erinnerung zur Zeit des 70. Geburtstages hervorbrach. Gewiß gab es Fächer, die der Gymnasiastin nicht gerade lagen, aber auch die Lehrer der Mathematik und Physik hatten Freude an dem lebhaften und stets aufnahmebereiten Mädchen. Das Schwergewicht lag aber auf den literarischen Fächern, und da konnte sich das Wesen der Schülerin voll entfalten.

Über allen Lehrern stand der Deutschlehrer Otto Lüning, der für uns heute noch ein Begriff ist. Ein Mann von künstlerischem Empfinden, Verehrer von Goethe, Schopenhauer, hat er zu einer Zeit, wo dies von den jungen Menschen wenig erahnt wurde, auf die Kunst Ferdinand Hodlers hingewiesen. Leidenschaftlicher Vorkämpfer für Richard Wagner, manchmal wohl einseitig, ist er seinen Schülern unvergeßlich. Dazu kamen die beiden Lehrer der Musik, Gustav Baldamus und Paul Müller. Es ergab sich, daß die Schülerin zu verschiedenen Anlässen der Kantonsschule herangezogen wurde, sei es als Rezitatorin von Gedichten oder als Sängerin. Ihr Vortrag von C. F. Meyers «Mit zwei Worten» klingt allen, die es erlebt haben, noch heute nach. Höhepunkte für die jungen Leute waren die Kantonsschulkonzerte, zuerst noch im Bibliotheksaal, dann in der Tonhalle. So sang und musizierte man eifrig mit, als bei der Fünfzigjahrfeier der Kantonsschule «Die Ruinen von Athen» von Beethoven zur Aufführung gebracht wurden. Die Museumsgesellschaft der Stadt St. Gallen veranstaltete ihre Dichter- und Literaturabende und man fand dort eine ausgewählte Bibliothek an Belletristik. Die am festesten gefügten Freundschaften Marias haben ihren Ursprung in der Kantonsschulzeit. Die verhältnismäßig kleine Zahl von Töchtern hatte im Schulhaus ihren eigenen Lebensraum, in der «Stoa» der Mädchen, und hier trafen sich die Schülerinnen aller Klassen vor und nach Schulbeginn und während der Pausen. Einige der Gefährtinnen haben Maria bis in die letzte Zeit die Treue gehalten. Denn es kamen ja in diesem Leben die dunklen Zeiten, wo der Körper den Anforderungen des Lebens nicht mehr genügen konnte, und wo dies auf die Seele

des hoffnungsfreudigen Menschen nicht ohne Einfluß blieb.

Doch zunächst lagen noch lange Jahre des Studiums und des Berufes vor ihr. Es war ein freundlicher Übergang zur Universität, daß Maria mit dem Vater nach bestandener Reifeprüfung eine Reise nach dem Elsaß und nach den Rheinlanden machen durfte, wobei die Fahrt bis nach Köln ging. An der Universität Zürich bestand Maria im Kriegsjahr 1916 das Examen als Fachlehrerin für Deutsch und Französisch, und sie zählte zu ihren Lehrern Adolf Frey, Albert Bachmann, Ernest Bovet, Louis Gauchat, Jakob Jud und Gerold Meyer von Knonau. Zwei Semester hatte die Studentin in Genf verbracht, wo sie mit einem der Vettern aus dem Pfarrhaus Weinfelden eine gute Zeit verlebte. Von den Genfer Lehrern sind ihr besonders Bernard Bouvier und Charles Bally in Erinnerung geblieben, und dankbar war sie für das den Studenten stets offene Haus von Professor Henri Mercier und für die unbegrenzte Gastfreundschaft der mit den Eltern befreundeten Familie des Ingenieurs Guillermet. Im Foyer des Etudianten lernte sie liebenswerte Menschen kennen, die sich nach Jahrzehnten noch ihrer erinnerten, und die Umgebung Genfs wurde nach allen Richtungen durchstreift. Daß der in späteren Jahren gepflegte Briefwechsel mit Mademoiselle Madeleine Rolland und mit ihrem Bruder in der Villa Olga in Villeneuve nicht zuletzt durch die Genfer Studienzeit angeregt wurde, kann wohl gesagt werden. Als das zweite Semester zu Ende ging, ließ es sich die Mutter nicht nehmen, sich für einige Tage nach der Stadt Calvins zu begeben und die Tochter zur Heimfahrt abzuholen.

Die kommenden Zeiten waren dem Studium in Zürich gewidmet, sie galten ebensowohl dem Französischen wie der deutschen Literatur und Sprachwissenschaft. Mit Professor Albert Bachmann, dem Chefredaktor des Schweizerdeutschen Wörterbuches, wurde eine Fahrt nach Aadorf und Tänikon im Hinterthurgau unternommen, wo er die Linguisten in die Methode der Dialektaufnahme einführte. Neben vielen treuen Bekannten von der Zürcher Universität bot Maria die Freundschaft mit einer Historikerin wohl die stärkste Bindung, und als die Freundin einmal durch Krankheit am Kollegbesuch verhindert war, ging Maria fast täglich bei ihr vorbei, versorgte sie mit Lektüre und bewies ihr Hilfsbereitschaft.

\*

Schien ein Auslandsaufenthalt durch die Kriegszeiten verunmöglicht, so bot sich unversehens Gelegenheit zu einem solchen mit der Übernahme einer Lehrstelle in Württemberg. Durch Herrn Ingenieur P. Lörcher, den Direktor der Stuttgarter und Canstatter Strassenbahnen, den langjährige Freundschaft mit dem Vater verband, konnte Umschau gehalten werden, und bald kam der Bescheid, man erwarte die junge Schweizerin für den Lehrdienst in Schwenningen am oberen Neckar. Es war erstaunlich, mit welcher Freizügigkeit die deutschen Schulbehörden eine Ausländerin beizogen, und noch erstaunlicher für die heutige Generation, daß Maria gleich die ersten Tage schulfrei hatte, da ganz Württemberg des 25jährigen Regierungsjubiläums seines Königs Wilhelm II. gedachte (6. Oktober 1891/1916). Bewegend war der Abschied von Großvater Bodmer gewesen, und mit besinn-

lichem Ausdruck meinte der 86jährige, «wir werden uns wohl kaum wiedersehen». In der Tat ist er bald darauf abberufen worden. Die junge Lehrerin wußte sich zu behaupten: einmal im Schuldienst, dann auch gegenüber der Umgebung, die zum Teil der Ausländerin reserviert entgegtrat. An Stadtschultheiß Würth hatte Maria einen wohlwollenden Berater und einen guten Rückhalt.

Auch die höheren Instanzen in Stuttgart waren entgegenkommend, und mit Neujahr 1917 wurde Maria nach der alten Reichsstadt Heilbronn versetzt, wo sie an der Realschule im Dammschulhaus unterrichtete. Hier schloß sie sich an eine deutsche Kollegin an, die eben die Reifeprüfung bestanden und sich aus patriotischer Hilfsbereitschaft sofort für den Schuldienst gemeldet hatte und die von Maria während einiger Wochen in ihre neuen Obliegenheiten eingeführt wurde. Die paar Sonntage, die die Schweizerin noch in Heilbronn war, verbrachten die beiden gemeinsam, und das führte auch dazu, daß sie sich noch jahrelang schrieben. An einigen Wochenenden ging's hinaus nach dem Pfarrhaus in Zaisersweiher, wo eine Schwester der deutschen Freundin als Pfarrfrau lebte; es war eine Atmosphäre, die Maria in helle Begeisterung versetzte. Gemeinsam besuchten die beiden Lehrerinnen das nur eine knappe Wegstunde entfernte Kloster Maulbronn, jenes Kleinod unter den Kunstdenkmälern Württembergs. Begreiflich, daß die großen Ereignisse, welche damals die Welt bewegten, immer zur Sprache kamen, und Maria bewies ihrer Gefährtin viel Verständnis und Hilfsbereitschaft, auch als das Ende des Weltkrieges und die schwere Nachkriegszeit über Deutschland hereinbrachen. Aber nun geben wir der Freundin das Wort, wie

sie es im Rückblick auf jene Zeiten ausgesprochen hat: «Die gleiche Anteilnahme hat sie meinem persönlichen Erleben gegenüber bewiesen und sicher auch dem anderer Mitmenschen. Was ich ihr erzählte, das erlebte sie wirklich nach. Wie selten findet man diese Fähigkeit und diesen Willen des Einfühlens, dieses Zurückstellen des eigenen Ichs.

Ihre Schwester hat in ihrem Gegenüber, im anderen Menschen, in erster Linie die liebenswerten Züge und das Schöne gesehen und an dieses Gute geglaubt. Sie hat damit das Gute im anderen gesteigert, das Unschöne unterdrückt. Ihre Begeisterungsfähigkeit für das Gute im anderen, für die Schönheit in Kunst und Natur war groß.»

Im Frühjahr 1917 ging die Schulzeit im Schwabenland zu Ende, nicht ohne daß Maria ihre gewonnenen Eindrücke von Land und Leuten mit ihrer gewandten und flinken Feder noch schriftlich festgehalten hätte. Verschiedene Umstände, vor allem die schwierig gewordene Ernährungslage, ließen es geraten erscheinen, dem eigenen Kreise wieder näher zu sein. Zu Hause gab es mancherlei Aufgaben, da mit der Stellung des Vaters in der öffentlichen Verwaltung, in der ihm auch kriegswirtschaftliche Aufgaben anvertraut wurden, die Auseinandersetzung mit vielen Problemen verbunden war.

Die Arbeitskraft Marias war überall willkommen. Sekretariatsgeschäfte, vor allem für den Vater, und Unterricht waren ihr Tagewerk. Kurze Zeit wußte eine Privatschule für Mädchen in Bern sich der Lehrerin zu versichern. Es waren die Jahre, da Maria im Gemischten Chor unter der Leitung von Volkmar Andreae eifriges Mitglied wurde und wo sie sich auch durch Gesangstunden fördern ließ.

Der Lesezirkel Hottingen, der so enge mit der Familie der Mutter verbunden war, schlug auch sie in seinen Bann, und an den Sonntagabend-Veranstaltungen der Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich setzte sie sich gerne als Vorleserin ein.

Noch einmal bot sich Gelegenheit zu einem Flug ins Ausland, als die junge Linguistin während eines Jahres als Privatlehrerin in der Nähe von Mailand und dann in der Metropole der Lombardei selbst wirken durfte. Daß sie dabei das Italienische beherrschen lernte, kam ihr auch in späteren Jahren zustatten. Nachher wurden ihr während der Ferien Reisen nach Venedig und Florenz zum großen Erlebnis. Da bot ihr Prof. Albert Bachmann die Stelle als Sekretärin am Schweizerdeutschen Wörterbuch an, eine Arbeit, die sich wohl im Laufe der Jahre zu einem dankbaren Wirkungskreis, ja zu einer Lebensstellung hätte ausgestalten lassen. Jedenfalls wußte Bachmann, der an seine Leute große Anforderungen zu stellen pflegte, die Verdienste seiner Mitarbeiterin zu schätzen.

Die Tatsache, daß Maria eine schwere Lungenkrankheit in sich trug, blieb offenbar allzulange verborgen, und nun wurde die 34jährige brüsk aus dem gewohnten Leben und aus dem Familienkreis herausgerissen. Im Herbst 1925 begann für unsere Schwester ein langer Sanatoriumsaufenthalt im Gebirge, zuerst in der Bündner Heilstätte in Arosa, dann im zürcherischen Sanatorium zu Clavadel. Allmählich besserte sich der Zustand, und Maria konnte in den Haushalt des Bruders übersiedeln, der sich als Arzt in Flawil niedergelassen hatte. Wenn man sich noch zu einem operativen Eingriff entschloß, so entsprach dies der Praxis der ersten medizinischen Autoritäten: der Eingriff gelang, und bald konnte Maria das Kantonsspital St. Gallen verlassen.



Aber nun zeigte es sich im Laufe der Zeit, daß die Wiedereingliederung ins tägliche Leben mit Schwierigkeiten seelischer Natur verbunden war. Eine gewisse Ängstlichkeit, die schon beim Kinde hie und da zu beobachten war, der man aber bei dem starken Temperament kaum Beachtung geschenkt hatte, trat jetzt stärker hervor. Daß dies auf das ganze Dasein einen Schatten warf, mußten die Nächsten erkennen, ohne Hilfe bieten zu können. Immerhin: die guten Zeiten, da es war wie ehemals, haben noch lange Jahre überwogen. Viele kleine Reisen zu Freunden und Verwandten wurden unternommen. Welch freundliche Fügung war es doch, als Frau Pfarrer Lindertanner in Riehen, mit deren Töchtern Maria seit der St.-Galler Zeit befreundet war, diese Jugendfreundin ihres Hauses zu einem Ferienaufenthalt zu sich einlud. Und wie freute sich Maria, noch mehrere Male das Münstertal besuchen zu dürfen, von wo aus eine der älteren Cousinen geschrieben hatte: «Du kannst kommen, wann Du willst, und Du sollst es bei mir haben wie zu Hause.» Oft saß denn der Feriengast in der Kirche von Santa Maria, wo seit Jahrhunderten alle Vorfahren die Taufe empfangen und auf dem benachbarten Friedhof ihre Ruhestätte gefunden hatten. Lebhaften Anteil nahm Maria an den neu geschaffenen Werken der Gemeinnützigkeit im Münstertal, am Kreisspital zu Sielva, am Aufblühen der Webstube und an der Vollendung eines eigenen Kraftwerkes. Zum 50. Geburtstag schenkten ihr die Nächsten eine Sammlung von Bildern aus der Heimat zu dauerndem Gedenken.

Mitte der dreißiger Jahre ging ein lange gehegter Wunsch Marias in Erfüllung, sie konnte Frankreich besuchen. Ein Vetter aus dem Pfarrhaus Weinfeldern lebte als Architekt

in Nordfrankreich und hatte sie zu sich eingeladen, und hernach folgte ein Aufenthalt in Paris bei Onkel Emil Bodmer, der den Gast aus Zürich mit herzlicher Freude empfing.

\*

Inzwischen bestand die Familie nur noch aus den Eltern und der Tochter, da die Brüder ihren eigenen Hausstand gegründet hatten. Damit trat eine neue Schar Menschen in den Blickkreis Marias, die Neffen und Nichten in Flawil, in Riehen und in Zürich. Begreiflich, daß sie am meisten mit den Kindern von der Bächtoldstraße zusammenkam, die mit großer Liebe an ihr hingen. Unzählige Spaziergänge, Besuche der Museen und im Jahre der Landesausstellung Entdeckungsreisen durch die weiten Räume der Ausstellung sind den Kindern in unverlierbarer Erinnerung. Unter Tante Manys Anleitung und von ihr am Klavier begleitet, wurden bei Besuchen an der Gemeindestraße Lieder geübt und jeweils vor der nächsten Musikstunde mit ihrer Hilfe schwierige Noten entziffert.

Vom elterlichen Hause aus fand sich für Maria immer wieder Gelegenheit, Privatstunden in Französisch und Deutsch zu erteilen und die seinerzeit erworbenen Kenntnisse stetsfort anzuwenden. Ihr erfinderischer Geist hatte zum Zwecke des Französisch-Unterrichtes einen ganzen Verkäufeladen eingerichtet, mit dessen Gegenständen sie mit den Privatschülern Konversation übte. Ein Besuch im Wohnzimmer der Tante wurde dadurch für die Kinder des Bruders natürlich zum Quell unerschöpflichen Vergnügens.

Allmählich lichteten sich die Reihen der älteren Generation: zuerst wurde der Vater, dann neun Jahre später die

Mutter abberufen, bis sich mit dem Tode der Tante Mathilde Bodmer, der letzten Überlebenden an der Gemeindestraße, auch für Maria wie für alle Geschwister die Pforte des Bodmerhauses für immer schloß.

Die Jahre seither verlebte unsere Schwester in verschiedenen Heimen der näheren und weiteren Umgebung Zürichs und der Ostschweiz, wo sie es verstand, stets neue Freunde zu gewinnen. Die Verbindung zum Hause eines Arztes oder eines Pfarrers war leicht hergestellt: es waren Kreise von Menschen, in denen sie nie vergessen wurde. Gab sie auch als Patientin manche Aufgabe zu lösen, so brach immer dann ihr eigenstes Wesen hervor, wenn sie sich für einen jungen Menschen einsetzen konnte, etwa für Kinder, denen sie aus irgendeinem Grunde etwas Besonderes erweisen wollte. Ihr Gegenüber empfand die Gespräche als bereichernde Stunden, und die Anteilnahme Marias am Ergehen der Bekannten blieb auch erhalten, wenn eine örtliche Trennung eintrat. Mit den Familien ihrer Brüder verband sie die Sorge um das Ergehen jedes Einzelnen; das Wissen um die Schicksale der heranwachsenden Neffen und Nichten war ihr eine Herzenssache. Stets hatte sie für Geburtstage oder Weihnachtsfeste eine kleine Überraschung bereit, um die Ihren damit zu erfreuen. In ihren Briefen, mit denen sie auch die junge Generation beschenkte, fanden sich Schilderungen kleiner und kleinster Begebenheiten des täglichen Erlebens, die ihre gute Beobachtungsgabe erkennen ließen. Und wenn sie eines ihr entrissenen geliebten Menschen gedachte, vermochte sie ihr ganzes tiefes Empfinden, gesteigert durch eine nicht alltägliche Ausdrucksfähigkeit der Sprache, in Worte zu kleiden.

Noch oft fand der rastlos suchende Geist eine Äußerung, Gedichte und kleinere feuilletonistische Arbeiten entstanden und führten, wenn auch im kleinen Kreise, zur Anerkennung. Die Skizze «Intermezzo», vor wenigen Jahren geschrieben, mag davon Zeugnis ablegen. Tagebuchartige Aufzeichnungen, seit Dezennien erhalten, zeugen bis in die letzte Zeit von stetiger Auseinandersetzung mit sich selbst, sie vermitteln die weitgespannten Interessen an allen Neuerscheinungen der Literatur, aber sie bieten auch Naturbeobachtungen voll tiefen Empfindens.

\*

Im Sommer 1961 war ihr eine schöne Zeit beschieden. Sie konnte mehr als zwei Monate bei den Brüdern in Zürich und Flawil wohnen, liebevoll gepflegt und betreut von den Schwägerinnen und einer Nichte, die sich den Beruf als Krankenpflegerin auserwählt hatte und sich ganz der Tante zur Verfügung stellte. In Zürich feierten wir den 70. Geburtstag an einem schönen, hellen Sommertag. Es waren gute Stunden, da wir jeweilen nach den Mahlzeiten, besonders abends, die Vergangenheit rekapitulierten, uns in Dankbarkeit der Eltern, wie auch der alten Freunde, und der weiteren Verwandten erinnerten, auf die Kantonsschul- und Studienzeit zu sprechen kamen; kurzum, es waren Gespräche unerschöpflicher Natur, bei denen noch einmal die verflossenen Jahrzehnte vor unserem Auge vorüberzogen, indem wir nur noch die guten Seiten des Lebens sahen. Noch war es uns vergönnt, zu zwei Malen mit unserer Schwester an den Zürichsee zu fahren, das eine Mal nach der Au bei Wädenswil, das andere Mal nach dem in einsamer Höhe gelegenen Buchen-

egg auf dem Albis mit dem unvergleichlichen Rundblick auf Gebirge und See.

Dann luden die Klassenkameraden zur 50-Jahr-Maturitätsfeier anfangs Oktober 1961 nach St. Gallen ein. In freundlicher Weise gedachten sie der am Kommen verhinderten Mitschülerin und sandten ihr ihre Grüße. Gerne ließ sie sich davon erzählen. Übrigens hatte Maria an der Hundertjahrfeier der Kantonsschule St. Gallen, da sich die Ehemaligen nach dem Festakt klassenweise zusammenfanden, in alter Frische ihre einstigen Mitschüler und Mitschülerinnen von 7ga getroffen.

Das war im Herbst 1956. Sie weilte ab und zu in Zürich und Flawil auf Besuch, nahm an allen Familienanlässen in Freud und Leid persönlichen Anteil, wie denn umgekehrt Freundinnen und Cousinen sich ihrer stetsfort erinnerten. Die oft wiederkehrenden Erkältungen erfüllten die Nächsten mit Sorge. Eine Lungenentzündung, die Maria Mitte Dezember 1961 befiel, schwächte die körperlichen Kräfte vollends, und in der Morgenfrühe des 20. Dezember trat der Todesengel leise zu der Kranken, die friedlich einschlummern durfte. Wenn wir sie in den letzten Tagen besuchten, hielt sie unverwandt die großen dunklen Augen auf uns gerichtet, ohne mehr viele Worte zu finden. In der Adventszeit ist Maria von ihrem Schöpfer heimgerufen worden, und so getrösten wir uns des Wortes, das der Engel an die Hirten, aber auch an alle Menschen richtet: «Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.»

## DAS GROSSE ANGESICHT

Zur Erinnerung an  
Maria Largiadèr  
von  
Monika Largiadèr-Linder

Es kommt oft anders als man denkt,  
Doch immer gut und recht,  
Ist einer da, der führt und lenkt  
Das irdische Geschlecht.

Ist einer da, der überblickt  
Die bang im Nebel wandern,  
Der trennt und der zusammenrückt  
Die Einen und die Andern.

Wir sind nur Punkte, winzig klein,  
Im großen Weltgeschehen,  
Und erst mit Andern im Verein  
Als Ganzes zu verstehen.

Oft sehn wir weder Plan noch Ziel  
In unsern Zickzackwegen,  
Das Leben scheint ein Narrenspiel  
Ganz ohne Sinn und Segen.

Doch des allmächtigen Künstlers Hand  
Aus Schatten und aus Licht,  
Aus Punkt und Strich schafft unverwandt  
Ein großes Angesicht.